

HANS LOCHMANN

Heimatismuseen – Orte neuer Heimat?

Potenziale für die Weiterentwicklung

Heimat ist ein aktuell viel diskutierter Begriff. Da ist es interessant, einen Blick auf eine Museumsgattung zu werfen, die den Begriff im Namen führt. Es wird sich dabei herausstellen, dass diese Museumsgattung in der Museumswelt nicht unumstritten ist. Auch scheinen Heimatismuseen bisher keinen Anteil an der aktuellen Diskussion des Heimatbegriffs zu haben.

Wissen um den Herkunftsort oder den aktuellen Aufenthaltsort und seine besondere Geschichte kann eine zentrale Funktion für die Verortung seiner Bewohner*innen einnehmen. Entsprechend sollte Wissen über Orts- und Regionalgeschichte abrufbar sein. Heimatismuseen bieten sich als Orte der Verhandlung von Heimatgeschichte an. Ebenso sollten Regionalkunde und das Erkunden des nahen Lebensumfeldes und der Spuren früherer Bewohner*innen Teil der schulischen Grundausbildung sein. Heimatismuseen können hier wichtiger Partner und außerschulischer Lernort sein.

Begrifflichkeiten

Während der Begriff »Heimat« weltweit benutzt wird, ist »Heimatismuseum« eine Bezeichnung für einen bestimmten Museumstypus, der auf den deutschen Sprachraum begrenzt bleibt. Dies soll im Folgenden näher betrachtet werden. Regionales Wissen, Sprache, Gepflogenheiten werden in Heimatismuseen gesammelt, bewahrt und vermittelt. Wer weiß heute noch, was ein »Kluntjeknieper« ist?

Heimatismuseen wurden (und werden) zumeist in kleinen Städten und in Landgemeinden gegründet. Begriffliche Varianten sind Heimatismuseen, Heimatstuben, Heimathäuser und Landschafts- beziehungsweise Regionalmuseen. Es wird auch von ostdeutschen Heimatsammlungen der Flüchtlinge und Vertriebenen als Heimatstube(n) gesprochen. Der Begriff Heimatstube wird regional unterschiedlich

benutzt. So wird er auch als Kleinstform verstanden oder als Einrichtung ohne musealen Anspruch.

Als Beispiel für eine aktuelle Verbreitung sollen die Bundesländer Niedersachsen und Bremen dienen. Im Jahr 2019 verzeichnete der Museumsverband insgesamt 721 Museen und museumsähnliche Einrichtungen. Davon zählen 348 Einrichtungen als Museen mit Orts- und regionalgeschichtlicher Ausrichtung (48,3 %). Von diesen 348 Einrichtungen mit Orts- und regionalgeschichtlicher Ausrichtung tragen wiederum 136 Einrichtungen den Begriff »Heimat« im Namen. Die Namensvarianten der 136 Einrichtungen gliedern sich im Einzelnen wie folgt: Heimatmuseum: 74 (54,4 %), Heimatstube: 47 (35 %), Heimathaus: 10 (7,4 %), Heimathof: 2 (1,5 %), Heimatkundliches Museum: 2 (1,5 %), Heimatscheune: 1 (0,7 %) (vgl. Lochmann 2019).

Vielfach gab es in den letzten 30 Jahren Umbenennungen, die eine Tilgung des Begriffs *Heimat* im Museumsnamen bezweckt haben.

Intentionen – ein wenig Historie

Die erste Generation der Heimatmuseen war ein Produkt der sogenannten Heimatschutzbewegung. Heimatmuseen werden in der Regel von Heimatvereinen initiiert und gegründet. Die Pflege der Natur- und Kulturlandschaft, das Bewahren von regionaler Sprache, Traditionen und (Ge-)Bräuchen zählen zu ihren Aufgaben. Häufig stand das Sammeln von Gegenständen nicht unbedingt am Anfang der Vereinstätigkeit. Sobald aber ein fester Ort gefunden war, wurde auch eine Sammel- und Ausstellungstätigkeit aufgenommen.

Vorbilder waren die großen Volkskundemuseen, am Beginn stand die »soziokulturelle Komponente« nach Rudolf Virchow, gefolgt von der ästhetischen Wirkung der sogenannten »Volkskunst« nach Konrad Hahn (vgl. Roth 1990: 142 f.) und der Weiterentwicklung zur »Agrarromantik« (vgl. Bergmann 1970). Heute ist wieder die soziokulturelle Perspektive gefragt.

Im historischen Sinne sind Heimatmuseen in ihrer ersten Gründungswelle Ende des 19. Jahrhunderts ein Pendant der Vaterländischen Museen in den Städten. Nationalstolz war auch Antrieb zum Erhalt des kulturellen Erbes im besonders stark vom durch Industrialisierung und Migration ausgelösten gesellschaftlichen Wandel des ländlichen Raumes. Heimatliche Identität sollte geschaffen werden. Dazu zählt Confino die Methoden »Erfindung – Mythos – Nostalgie – Sentimentalität« (Confino, zit. nach Jäger 2017: 14).

Noch stärker wirkte die Kontamination des Heimatmuseums während der NS-Zeit nach. Ideologiegeschichtliche Implikationen (vgl. Roth 1990: 243 ff.), Kulturpessimismus, Nationalismus, Handwerker- und Bauernmythos wirken zum Teil bis heute nach. Die politisch-ideologische Vereinnahmung in verschiedenen Epochen aber auch der Verdacht der Heimattümelei beeinträchtigen bis heute das Image von Heimatmuseen.

Entwicklung ab Mitte des 20. Jahrhunderts

Es gab einen langsamen Wandel der Heimatismuseen nach 1945 hin zur Findung und Bewahrung regionaler Identität (vgl. Grote, in: Roth u.a. 1990: 9). Sie erfuhren eine neue Konjunktur ab den 1970er Jahren, unter anderem um »Politik der Zukunft mit rückwärtsgewandtem Blick unter die Leute [zu] bringen«, was sich in einer »Überbetonung von Provinzialität und Regionalismen« zum Ausdruck brachte (Roth 1990: 11).

Konkrete Aktivitäten von Heimatismuseen sind Feste und Veranstaltungen, die unter anderem in Form von Auf- und Vorführungen von Tradition und Überlieferung genutzt werden. Hier liegen ihre besonderen Stärken, hier erfüllen sie soziale Aufgaben und sind letztendlich Soziokulturellen Zentren ähnlich. In diesem Sinne werden die ehemaligen großen Dielen des museal genutzten Niedersächsischen Hallenhauses zu Versammlungsstätten umfunktioniert.

Akteure

Die Initiatoren der Pioniergeneration waren in der Mehrzahl männlich, von besonderer Stellung in der örtlichen Gesellschaft, nicht selten auch von außerhalb hinzugezogen. Erst die zweite Generation wird stärker weiblich (vgl. Forschungsprojekt »Neue Heimatismuseen als Orte der Wissensproduktion«, UNI Oldenburg 2010–2014). Viele Akteure sind hochbetagt. Es fehlen Nachlassregelungen, eine geordnete Übergabe an Jüngere. Nicht wenige Heimatismuseen waren oder sind stark auf eine führende Person fixiert. Dies kann Erneuerungen blockieren.

Heimatismuseen unterscheiden sich grundlegend von professionell geführten (kulturgeschichtlichen) Museen. Von Amateur*innen erdacht und betrieben sind sie im Prinzip »wilde Museen« (Jannelli 2012: 21 ff.). Die Akteure würden sich selbst jedoch nicht so bezeichnen, Laien entwickeln ihr eigenes Verständnis von Museumsarbeit und Geschichtsvermittlung. Eine große Herausforderung ist der Generationenwechsel. Wissen droht verloren zu gehen. Hier setzt zum Beispiel die Museumsschule, ein Zertifikatskurs für ehrenamtliche Museumsmacher*innen des Museumsverbandes Niedersachsen und Bremen, an und bietet Seminare für Nachwuchskräfte in kleinen Museen.

Kennzeichen: Unabhängigkeit

Auch wenn vielfach kommunale Immobilien genutzt werden, bestehen die Akteure in den Trägervereinen mehrheitlich auf ihrer Unabhängigkeit. Eine Einmischung von außen – zum Beispiel von Professionellen aus benachbarten städtischen Museen oder der Museumsberatung – wird vielfach abgelehnt (vgl. Lochmann 2010). Es bestehen Ängste vor den Professionellen und vor großen Museen. Es wird ein großer Unterschied bei dem zur Verfügung stehenden Finanzbudget für Personal und Museumsbetrieb wahrgenommen. Auch die zuständige Kom-

munalverwaltung soll die Museumsarbeit möglich machen, sich sonst eher heraushalten.

Kennzeichen: das Sammeln von Alltagskultur

Heimatpolitik kann auch als Identitätspolitik in einer sich verändernden Welt nachvollzogen werden. Gesellschaftliche und wirtschaftliche Veränderungen, verbunden mit Verunsicherung, Verlustängsten etc. waren vielfach Antrieb für Gründungen von Heimatmuseen im 19. und 20. Jahrhundert. Das Verschwinden von Hausgewerben, die Maschinisierung der Landwirtschaft, einsetzende Landflucht und der Bedeutungsgewinn bürgerlich-städtischer Kultur riefen Initiator*innen auf den Plan. Ziel der Initiator*innen war auch, durch das Sammeln von Kleidung, Brauchtum und Wissen kulturelle Identitätspunkte zu erhalten.

Die Sammeltätigkeit der Heimatmuseen erscheint Außenstehenden als planlos. Es wird alles angenommen, was Bürger*innen »spenden« (der korrekte Ausdruck wäre *schenken*). Bestimmte Objektgruppen sind überrepräsentiert, die jüngere Ortsgeschichte fehlt meist. Die Sammlungen werfen Schlaglichter auf Geschichten eines Ortes, sofern Kontextinformationen festgehalten werden. Viel zu lange zählten auch hier – vergleichbar mit den großen Museen – das Festhalten von Informationen zu Vorbesitzer*innen zu wenig.

Die Sammeltätigkeit von Heimatmuseen wird von den Akteuren selbst als Akt der Rettung vor dem Verschwinden (oder der Vernichtung) verstanden. Dabei herrscht das Prinzip der Zufälligkeit vor, da kein Sammlungskonzept existiert und zu wenig aktiv gesammelt wird. Angenommen werden Dinge, die schon länger aus dem Gebrauch sind, von den Vorbesitzer*innen aber aus ideellen (Erinnerungs-)Werten auf Böden und in Kellern aufbewahrt worden sind, bis sie dem Museum angeboten wurden (vgl. Lochmann 2010). Sehr alte oder fremde Sachen gelten in der Wahrnehmung der Schenker*innen als museumswürdig. Heimatmuseen übernehmen für die schenkenden Bürger*innen eine Archivfunktion. Von vielen Geber*innen/Schenker*innen wird das Heimatmuseum als Gedenkort genutzt. Deshalb werden Sachen dorthin gegeben. Heute interessieren sich Besucher*innen für spannende Geschichten, die Objektbiografien beschreiben.

Eine zusammenhängende Ortsgeschichte kann meist nicht erzählt werden, weil es dazu an Objekten fehlt (vgl. Arras 2019: 2). Aktuelle Initiativen, wie die der Dorfmoderator*innen und Engagementlotsen in einem Modellversuch des Niedersächsischen Landwirtschaftsministeriums, setzen interessanterweise bei der Aufarbeitung der Dorfbioografien an, um heutige Dorfentwicklungsprozesse nachvollziehen zu können (vgl. Südniedersachsenprogramm 2016/17).

Kennzeichen Präsentationen: kleinräumig, gemütlich, alltagsbezogen

Schwerpunkt von heimatkundlichen Sammlungen sind mehrheitlich Zeugnisse der Agrarwirtschaft, des Landhandwerks und ländlicher Wohn- und Alltagskul-

tur. Dreschflegel, Milchkannen, Spinnräder und Webstühle stellen immer noch das typische Sammlungsgut dar. Eine besondere Rolle spielt oft noch das im Ort/ in der Region handgemachte (vorindustrielle) Produkt. Inszenierungen sind kleinräumig und dicht. Bei der Inszenierung ist das »Stubenprinzip« (vgl. Eisler 2015: 53 ff.), das heißt das Zusammenfügen von Wohnraum- und Arbeitsstättenensembles, eine bis heute gerne angewandte Form der Raumgestaltung. Sie schaffen mit offenen Präsentationen besondere »Atmosphären« und bedienen damit das Klischee der Gemütlichkeit (vgl. Bollmann 2017: 24 ff.). Heimatismuseen greifen Alltagsthemen auf und sind vorrangig auf die ortsansässige Bevölkerung ausgerichtet und werden von dieser als *ihr* Museum betrachtet.

Öffnung für neue Themen

Heimatismuseen fällt es in der Mehrzahl schwer, jüngere Ortsgeschichte fortzuschreiben. Die Pluralität der heutigen Bevölkerung wird nur in jüngeren und in erneuerten Museen in Sammlung und Präsentation aufgegriffen. Sie müssten »mehr Welt hinein lassen« (Leky 2017: 14). Gesellschaftlich aktuell diskutierte Themen wie Diversität, Gender, Nachhaltigkeit, Klimawandel und seine Folgen können in diesen Museen Raum finden. Die Nutzung des Begriffs Heimat unterliegt einem Wandel. Dies müssen Heimatismuseen noch nachvollziehen und sich selbst wandeln, wollen sie nicht von gestern sein. Ökonomische, personelle und inhaltliche Erneuerungs- beziehungsweise Transformationsprozesse können dort ansetzen, wo Akteure ein Interesse für Veränderung bekunden. Die Initiative sollte von *unten*, das heißt den Akteuren ausgehen, vor Ort sollte breiter gesellschaftlicher und politischer Rückhalt gefunden werden.

Die aktuelle Diskussion um den Begriff Heimat verläuft weitgehend ohne Zutun der klassischen Heimatismuseen. Eher haben sich schon die übergreifenden Heimatverbände bemüht, ihren Heimatbegriff zu erweitern (vgl. Wikipedia, die freie Enzyklopädie). Lokale Heimatvereine und ihre Museen müssen nachziehen. Die bisher an gesonderten Orten gepflegte Erinnerung an die frühere Heimat in ehemaligen ostdeutschen Gebieten hält erst nach und nach Einzug in die Heimatismuseen. Die Geschichte der Integration nach 1945 wird erst jetzt an einzelnen Orten aufgearbeitet. Jüngere Geschichte, Migration und Gegenwartsbezug müssen jetzt Raum in den Heimatismuseen erhalten, sonst werden sie als ewig Gestrige ins Abseits geraten. Idealerweise wird die gegenwärtige Bevölkerung in neue Konzepte eingebunden und ihre Geschichten werden festgehalten.

Die Antwort auf die Frage was ein *Kluntjeknieper* ist, ist übrigens im Ostfriesischen Teemuseum in der Stadt Norden zu finden, das aus dem 1922 gegründeten Heimatmuseum Norden hervorgegangen ist. Ein *Kluntjeknieper* ist eine spezielle Kneifzange mit der größere Kandisstücke zerkleinert werden können, mit denen in Ostfriesland der Tee versüßt wird. Früher waren sie in vielen Haushalten der Region zu finden. Kandis wiederum ist ein Begriff für Zuckerkristalle, der aus dem Altindischen kommt.

Kulturpolitische Herausforderungen

Kulturpolitisch geht es um das Stadt-Land-Gefälle und hierbei noch einmal um strukturstarke Dörfer und Städte und Regionen auf der einen sowie um strukturschwache auf der anderen Seite. Kleine Museen/Heimatismuseen erfüllen vielfach in strukturschwachen Regionen die Funktion des letzten noch erhaltenen kulturellen Treffpunktes, der im Sinne eines Dorfgemeinschaftshauses ausbaufähig ist. Heute wird hierfür gerne der Begriff *Dritter Ort* gebraucht. An solchen neuen Konzepten einsetzende Kulturpolitik ist Strukturpolitik und mitnichten Symbolpolitik. Vielmehr geht es um die Transformation eines flächenhaft ausgebreiteten Kulturphänomens. Die sogenannte kulturelle Spitzenförderung greift hier allerdings nicht. Hier ist Breitenförderung gefragt.

Heimatkultur wird immer auch einen das Kulturerbe bewahrenden Charakter behalten. Moderne Kulturerbebegriffe, wie zum Beispiel der der UNESCO, gehen davon aus, dass das kulturelle Erbe auch weitergegeben, gelebt und dabei gegebenenfalls auch modifiziert wird (vgl. UNESCO 2003). Im Sinne von *Alter Heimat* und *Neuer Heimat* sollte der Heimatbegriff für eine offene Gesellschaft stehen und von der Kulturpolitik aufgenommen werden.

Heimatismuseen nutzen in der Mehrzahl historische Gebäude und tragen so zu deren Erhalt bei. Nicht wenige dieser Bauten sind jedoch sanierungsbedürftig und mehrheitlich noch nicht barrierefrei. Heimatismuseen sind die breitenkulturelle Sparte der Museen (vgl. Lochmann 2014). Das Engagement dafür kommt aus der Bevölkerung und sie sprechen breitere Bevölkerungskreise an. Vergleichbar Soziokulturellen Zentren erfüllen sie soziale Aufgaben in ihrer Standortkommune. Heimatismuseen haben zum Teil eine wechselvolle Geschichte aufzuweisen und unterlagen Funktionalisierungsversuchen von verschiedenen Seiten, was lange ihrem Ruf geschadet hat. Heimatismuseen können sich aktuellen gesellschaftlichen Themen öffnen und in diesem Sinne zur Beheimatung der heutigen Bevölkerung beitragen und deren Blick auf ihre Heimaten mit aufnehmen. Die Digitalität kleiner Museen sollte daher eine Förderung erfahren, um ihre Kommunikationsfähigkeit zu stärken. Der Kreis der Akteure wird sich öffnen müssen, Jüngere und Zugezogene im Sinne von mehr und breiterer Teilhabe gewonnen werden. Öffentliche Kulturförderung sollte die Rahmenbedingungen wie Gebäudepflege und -unterhalt unterstützen. Der Begriff *Heimatismuseum* als spezifische kulturelle Infrastruktur in der Fläche kann so in eine Zukunft geführt werden.

Literatur

Heimatismuseen –
Orte neuer Heimat?

- Arras, Yvonne (2019): »Heimatlust – Vermittlungsfreust«, in: Landesstelle für Museumsbetreuung Baden-Württemberg (Hrsg.): *museums.brief*, 01/2019, S.1–3
- Bergmann, Klaus (1970): *Agrarromantik und Großstadtfeindlichkeit*, Meisenheim am Glan: Hein (Marburger Abhandlungen zur politischen Wissenschaft 20)
- Bollmann, Beate (2017): *Qualitäten kleiner (Heimat-)Museen. Ein Leitfaden*, Münster: Waxmann Verlag (Neue Heimatismuseen Band 4)
- Carl von Ossietzky Universität Oldenburg (2011–2014): *Forschungsprojekt Neue Heimatismuseen als Orte der Wissenskultur*, <https://uol.de/materielle-kultur/forschung/projekt-neue-heimatismuseen> (letzter Zugriff: 9.12.2019)
- Eisler, Cornelia (2015): *Verwaltete Erinnerung – symbolische Politik. Die Heimatsammlungen der deutschen Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler*, München: De Gruyter / Oldenbourg (Schriften des BKGE, Band 57)
- Jäger, Jens (2017): »Heimat«, in: *Docupedia-Zeitgeschichte* http://docupedia.de/zg/Jaeger_heimat_v1_de_2017 DOI: <http://dx.doi.org/10.14765/zsf.dok.2.1113.v1> (letzter Zugriff 9.12.2019)
- Jannelli, Angela (2012): *Wilde Museen – Zur Museologie des Amateurmuseums*. Bielefeld: transkript
- Leky, Mariana (2017): *Was man von hier aus sehen kann*, Köln: Dumont
- Lochmann, Hans (2019): »Kleine Museen – eine Einführung«, in: Freise, Oliver (Hrsg.) (2019): *Fakten und Impulse. Zur Lage der kleinen Museen in Niedersachsen und Bremen 2017/18*, Bd. 1, Hannover: Museumsverband Niedersachsen und Bremen, S.11–14
- Lochmann, Hans (2014): »Museum von unten – Globale Geschichte in lokaler Perspektive«, in: Schneider, Wolfgang (Hrsg.): *Weißbuch Breitenkultur – Kulturpolitische Kartografie eines gesellschaftlichen Phänomens am Beispiel des Landes Niedersachsen*, Hildesheim: Universitäts-Verlag (Hildesheimer Universitätschriften 29), S. 95–104
- Lochmann, Hans (2010): »Museen als Phänomen der Bürgergesellschaft. Das Beispiel Heimatismuseen«, in: Dreyer, Mathias / Wiese, Rolf (Hrsg.): *Das offene Museum. Rolle und Chancen von Museen in der Bürgergesellschaft*, Rosengarten-Ehestorf: Verlag (Schriften des Freilichtmuseums am Kiekeberg Bd. 74), S.147–156
- Museumsdatenbank des Museumsverbandes Niedersachsen und Bremen e.V. (MVNB), interner Zugriff: Stand: Mai 2019
- Museumsverband Niedersachsen und Bremen e.V.: Die Museumsschule!, <https://www.mvnb.de/die-museumsschule/seminare/> (letzter Zugriff: 9.12.2019)
- Roth, Martin (1990): *Heimatismuseum: zur Geschichte einer deutschen Institution*, Berlin: Gebr. Mann (Berliner Schriften zur Museumskunde Bd. 7)
- Südniedersachsenprogramm (2016/2017): *Modellprojekt Dorfmoderation Südniedersachsen. Pilotstudie Potenziale und Herausforderungen dörflicher Entwicklungsprozesse*, https://www.suedniedersachsenprogramm.niedersachsen.de/startseite/suedniedersachsenprogramm/projekte/landschaftliche_attraktivitaet_tourismus/daseinsvorsorge/dorf-ist-nicht-gleich-dorf-modellprojekt-dorfmoderation-145781.html (letzter Zugriff: 9.12.2019)
- UNESCO (2003): *Übereinkommen zur Erhaltung des immateriellen Kulturerbes*, <https://www.unesco.de/kultur-und-natur/immaterielles-kulturerbe/immaterielles-kulturerbe-weltweit/unesco-uebereinkommen> (letzter Zugriff: 9.12.2019)
- Wikipedia, die freie Enzyklopädie: *Bund Heimat und Umwelt (BHU)*, https://de.wikipedia.org/wiki/Bund_Heimat_und_Umwelt_in_Deutschland (letzter Zugriff: 9.12.2019)

